

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 17

Artikel: Frehner und Frisch
Autor: Kilian, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670977>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frehner und Frisch

Erzählung von Peter Kilian

Um Mitternacht hatte Frehner die Wache beim Tunneleingang angetreten. Es war windstill und schneidend kalt. Nur undeutlich und schemenhaft konnte er die eisernen Streben erkennen, die sich als Rundbogen über dem Gelenke der hohen Brücke wölbten. Aus der Tiefe des Stroms drang kein Laut; nicht einmal das leise Klirren der Bootsketten war zu hören, das in hellen Nächten gut vernehmbar war. Diese Nacht aber war wie in Watte gehüllt und die Stille unheimlich rundum. Der Schnee knirschte gläsern, als er auf dem Laufsteg bis zur Mitte der Brücke schritt. Dort hielt er an und lauschte angestrengt. Er hörte undeutlich die sich entfernenden Schritte seines Wachtkameraden, der auf die andere Seite hinüberwechselte; sie entfernten sich rasch, wurden von der Stille und dem Nebel aufgesogen. Manchmal ergab es sich, daß sie zusammentrafen; dann sprachen sie leise ein paar Worte und trennten sich wieder. Frehner stieß seinen Atem wolfig aus dem Mund. Die Finsternis ringsum war bedrückend, und wie schon oft in solchen Nächten, fühlte er sich seltsam einsam und verlassen, und die Stille erschien ihm grenzenlos ...

Als er wieder beim Tunneleingang ankam, war ihm plötzlich, als wenn etwas geisterhaft Huschendes ihn gestreift hätte. Er stand stockstill und hielt den Atem an. Nichts ... Beklemmende Stille. Nicht eigentlich Furcht ergriff ihn auf einmal, sondern ein eigenartlich schwebendes Gefühl von Traumhaftigkeit; die kurze Bedrängnis, einer undeutbaren Macht hilflos ausgeliefert zu sein. Doch löste sich dieser Bann sogleich wieder. Er schritt vorsichtiger aus und wandte sich von neuem der Brücke zu. Er nahm an, einer Sinnestäuschung zum Opfer gefallen zu sein. Aber er hatte diesen Gedanken noch nicht zu Ende gedacht, als das Etwas schon wieder an ihm vorbei huschte; diesmal spürte er deutlich, daß dieses Etwas sogar seine Hose gestreift hatte, und im gleichen Augenblick folgte ein leiser wimmerner Klagelaut, der aus der nächsten Nähe an sein Ohr drang. Frehner erschrak nun doch, knipste

aber geistesgegenwärtig die Taschenlampe an. Schon wollte er rufen, aber dann atmete er erleichtert auf, denn einige Schritte von ihm entfernt stand im fahlblauen Lichtkegel — ein Hund. Als Frehner sich erstaunt und verblüfft näherte, duckte sich das Tier angstvoll zusammen und legte die Ohren glatt an den Kopf.

„Was suchst denn du hier?“ sagte Frehner freundlich, als er sich von seiner Überraschung erholt hatte. Der Bann des Unheimlichen und Ungreifbaren fiel mit einem Schlag von ihm. Nun näherte sich auch der Hund furchtsam und lautlos, seine buschige Rute wippte heftig, als wolle er für ein Vergehen um Verzeihung bitten, und mit einemmal strich er liebkosend um Frehners Beine wie ein kleiner, zärtlich schnurrender Kater. Der Soldat war von der impulsiven, schmeichelhaften Verführung des Hundes bewegt. „Hast du dich verlaufen?“ fragte er teilnahmsvoll und tätschelte den dicken Hals des Tieres. „Bist du etwa gar ausgerissen, he?“ Wie wenn er die Worte verstanden hätte, schmiegte sich der Hund noch enger an den Soldaten und gab leise, um Erbarmen heischende Laute von sich. „Wenn ich nur deine Sprache verstünde, Bürschchen? Sicher bist du ausgerissen oder hast du deinen Meister verloren. In einer solchen Nacht geht ja nicht einmal ein Hund freiwillig auf Abenteuer aus ...“ Er streichelte das Tier mitleidig, aber dann besann er sich plötzlich. Natürlich mußte der Hund fort. „Geh nach Hause!“ sagte er unvermittelt und schroff, „geh dorthin, wo du hergekommen bist! Ich kann dich nicht brauchen.“ Er versuchte den Hund zu verbieten, aber er tat es nicht mit Überzeugung.

Der Hund zuckte angstvoll zurück, wimmerte dabei aber so kläglich, daß Frehner von neuem Mitleid bekam und bedauernd sagte: „Armer Kerl, verstehst du denn nicht! Du mußt nach Hause!“ Er versuchte ihn loszuwerden, indem er wieder der Brückenmitte zuschritt. Der Hund folgte ihm aber auf den Fersen. Er ließ sich nicht vertreiben und abweisen. Immer wieder schlug und wippte er heftig mit seiner buschigen Rute,

legte die Ohren flach an den Kopf und wehwert leise und erbarmungswürdig.

Nach der Ablösung folgte ihm der Hund in das Quartier. Frehner ließ es geschehen. Er konnte den armen Fremdling nicht brutal von sich weisen. Er wollte es darauf ankommen lassen und hoffte im Geheimen, daß der Hund von selber die Geduld verlieren und wieder seiner Wege gehen würde. Und er hatte auch nicht den Mut, das Tier in dieser grimmen und unwirtlichen Nacht sich selber zu überlassen.

Sein Wachtkamerad lachte verwundert, als er Frehner mit seinem vierbeinigen Begleiter sah. „Komische Bekanntschaften machst du“, sagte er belustigt, aber er fand auch, daß man das Tier mitnehmen müsse, am Morgen werde es dann von selber wieder nach Hause finden. So kam es, daß der Hund den Rest der Nacht neben Frehner auf einem schnell hergerichteten Strohlager schlief. Er war müde, darüber bestanden keine Zweifel. Ohne lange zu zögern, kuschelte er sich zu einem runden Knäuel zusammen und regte sich nicht mehr. Frehner lag noch eine Weile wach und lauschte dem stillen, regelmäßigen Atem seines Schütlings. Er hatte Hunde immer gern gelitten und war von dem kleinen, nächtlichen Abenteuer eigentlich bewegt.

Am Morgen machte aber der zugelaufene Gast keineswegs Anstalten, seinen Beschützer zu verlassen. Im Gegenteil: er fühlte sich schon wie zu Hause und blickte Frehner an, als hätte er nie einen anderen Meister gehabt. Frehnerns Kameraden hatten Freude an dem Hund, der, wie es sich nun beim Licht des Tages erwies, keinem aristokratisch verweichlichten Hundegeschlecht angehörte, sondern ein ganz gewöhnlicher Bastard war. Eine undefinierbare Promenadenlegierung, wie einer lachend bemerkte. Trotzdem war es ein hübsches Tier, nicht nur Sympathie heischend, sondern auch erweckend. Die haselnussbraunen Augen blickten ungemein zärtlich und treuherzig, doch war auch ein dunkler Schatten von Furchtsamkeit und Scheu in ihnen. Sein dickes, krauses Fell war braunweiß gefleckt, und die buschige Rute schwang meist lebhaft wippend nach oben.

Er erhielt in der Kantine den übriggebliebenen Kakao mit aufgeweichten Brotresten, und er leerte die geräumige Schüssel mit einem beängstig-

genden Heißhunger. Im Handumdrehen war alles verschwunden und blitzblank ausgeputzt.

Am Abend war der Hund immer noch da, und in der Nacht begleitete er Frehner auf die Wacht. Dort harrte er trotz der Kälte gelassen aus und schlief später wiederum neben seinem neuen Herrn auf dem provisorischen Strohlager. Er knäuelte sich freilich darauf zusammen, als sei es für alle Zeit hergerichtet worden. Auch am zweiten und dritten Tag meldete sich niemand, und der Hund war noch weniger geneigt, Frehner zu verlassen. Im Quartier hatte er sich durch sein munteres, zutrauliches Wesen beliebt gemacht, und als gar der Hauptmann erklärte, daß der „Röter“, wie er sich ausdrückte, vorläufig bleiben könne, war er gewissermaßen offiziell zum Kompaniehund ernannt worden. In der Küche blieben immer Resten für ihn übrig, und er fiel auch niemandem zur Last. Die Soldaten mochten ihn gern und er sie, aber ganz schloß er sich doch nur Frehner an, dem er aufs Wort gehorchte und bewunderte wie einen Gott. Schon am ersten Tag hatte Frehner versucht, den Käufnamen seines Schütlings zu erfahren, aber so sehr er sich auch mit dem Erfinden von Hundenamen abquälte, das Tier horchte nicht auf. Schließlich nannte er ihn kurzerhand Bläß.

Als Frehner eine Woche später in die Stadt ging, um eine Besorgung zu machen, begleitete ihn Bläß fröhlich springend. Sie waren kurz vor der Stadt, und Frehner wollte eben eine Straßenkreuzung überschreiten, als plötzlich sehr laut und schneidend das Wort „Frisch!“ gerufen wurde. Bläß, der an der Seite Frehnerns tappelte, zuckte wie unter einem heftigen Schlag zusammen und drängte sich angstvoll an seinen Beschützer. Noch einmal rief die Stimme hart und scharf: „Frisch!“ und der Mann, der dieses Wort rief, war ein Bauer, der auf der anderen Seite der Straße seinen mit Schweinegattern beladenen Wagen angehalten hatte. Der Wagen war mit einem schwerfälligen Rappen bespannt, der müde seinen Kopf hängen ließ.

Frehner blieb abwartend stehen und ahnte die Zusammenhänge schon. Bläß duckte sich angstvoll neben ihm.

Der Bauer stieg unbeholfen vom Bock seiner Fuhr, näherte sich schnell und schrie: „Verfluch-

ter Kötter, weißt du nicht, wohin du gehörst! Warte nur, ich will dir Manieren beibringen!" Sein Gesicht war rot vor Zorn, und an Frehner gewandt sagte er barsch und mit rauher Stimme: „Wie kommen Sie zu meinem Hund? Er gehört mir! Der verdammte Strolch ist mir davongelaufen!"

„Er wird seine Gründe gehabt haben“, antwortete Frehner kühl und beherrscht, doch war er innerlich sehr erregt, „und übrigens müssen Sie Ihre Behauptung doch erst beweisen können...“ In diesem Augenblick spürte er, wie stark ihm der Hund schon ans Herz gewachsen war.

„Beweisen! Das fehlte gerade noch!“ brauste der Bauer wütend auf, „der Hund gehört mir und damit basta.“ Er packte mit einem rohen Griff das erschrockene Tier am Halsband, aber im selben Augenblick schon entwand sich Bläß mit einem wilden Aufheulen dem Bauer und hetzte wie irrsinnig davon.

Der Bauer fluchte und wetterte, was das Zeug hielt, beruhigte sich aber nach einer Weile plötzlich und ganz unmotiviert und sagte zynisch: „Meinetwegen, mag er hingehen wo er will, er ist ja doch kein Schuß Pulver wert.“

Er blickte den Soldat nochmals verärgert an und kehrte zu seinem Wagen zurück. Dort nahm er die Peitsche, schlug roh auf den Rappen ein, der sofort anzug und mit gesenktem Kopf und seinen schweren Hufen davon trottete.

Frehner atmete befreit auf. Darum also hatte Bläß, oder Frisch, wie ja nun sein richtiger Name lautete, keine Neigung gezeigt, zu seinem alten Meister zurückzukehren! Nicht einmal ein Hund sehnt sich nach Schlägen und wüsten Schimpfworten. Aber wohin war er nun gerast in seiner panischen Angst? Nirgends war er zu erblicken, und Frehner wurde besorgt. Seine Bevorgung in der Stadt verschob er auf einen anderen Tag und kehrte unruhig auf den Posten zurück. Er war noch nicht vor dem Kantonement angelangt, als ihn auch Frisch schon mit einem wahren Freudentaumel empfing. Seine buschige Rute wirbelte wie noch nie zuvor, und er wurde nicht müde, um Frehner herumzutollen. Auch Frehners Herz schlug schneller, und ein warmes, dankbares Gefühl durchpulste ihn.

Er fasste endgültig den Entschluß, Frisch ganz zu behalten, nichts sollte sie mehr trennen, und auch nach dem Dienst wollte er ihm die Treue halten.

Von nun an wurde die Freundschaft zwischen Frehner und Frisch noch enger. Der Hund schließt weiterhin neben seinem Herrn, er nahm die Nahrung nur aus seiner Hand, er begleitete ihn auf die Wache und wurde ein guter und zuverlässiger Kamerad. Aber auch bei den anderen Soldaten hatte er viele Sympathien erworben, und er verstand ihre Sprache mit einem erstaunlichen Einfühlungsvermögen. Um aufmerksamsten aber horchte er doch, wenn Frehner mit ihm sprach und ihm oft merkwürdig lange in die haselnußbraunen Augen schaute, so als wolle er sagen: Ja, Frisch, du bist ein guter und treuer Freund, ich möchte dich nicht mehr missen. Du bist zwar nur ein Hund, aber auch in deinen Augen leuchtet das Wunder der Schöpfung.

Nur eine sehr schlechte Gewohnheit hatte Frisch, und es war eine, wie sie auch übermüti gen Buben eigen ist. Jedesmal nämlich, wenn sie zusammen von der Tunnelwache kamen und über die Brücke ins Kantonement zurückkehrten, tanzelte Frisch ausgelassen über die Eisenbahnschwel len, und es schmerzte ihn sehr, wenn ihn Frehner streng auf den Steg neben dem Geleise verwies. Frisch konnte es einfach nicht verstehen, daß er brav und tugendsam hinter seinem Herrn hertrippeln mußte, wo doch die Schwel len seinem quellsilbrigen Temperament viel mehr behagten. Mit seinem Hundeverstand begriff Frisch nicht, daß die Strenge seines Meisters wohlgrundet war, denn von Zeit zu Zeit donnerten die Züge ohrenbetäubend über die Brücke. Wie riesige Lindwürmer tauchten sie aus dem finsternen Schlund des Tunnels auf, und im Handumdrehen war der schauerlich tosende Lärm wieder vorbei.

An einem freundlichen Nachmittag, der Himmel war dunstig blau und der Frühling nicht mehr fern, verließ Frehner mit seinem Kameraden Murbach den Posten. Wie immer sprang Frisch ausgelassen umher, denn auch er atmete jeweils befreit auf, wenn die Wachablösung kam. Es war ja so langweilig, immer auf dem gleichen Fleck zu sitzen oder zu liegen. Wieder

tänzelte Frisch über die Schwelten, und Frehner wies ihn zornig auf den Steg. Der Hund gehorchte sofort, wenn auch mit Mißbehagen. Als sie sich etwa in der Mitte der Brücke befanden, hörten sie das Nahen des Nachmittagschnellzuges. Sein dunkles Grollen näherte sich schnell. Frehner, der mit Murbach geplaudert hatte, schaute sich nach Frisch um, und ein lähmendes Entsetzen ergriff ihn ... Der Hund stand arglos mitten auf dem Geleise.

Die Lokomotive donnerte heran. „Frisch!“ schrie Frehner so laut, daß sich seine Stimme im Diskant überschlug, aber der verzweifelte Ruf erstarb im rasend heranbrausenden Lärm der Räder. Er wandte sich von einem jähnen Grauen gepackt ab, hielt sich klammernd am Geländer fest, und seine Augen verdunkelten sich. Der Zug donnerte vorbei. Es war eine Sache von ein paar Sekunden gewesen, aber ihm schien, die hämmern den Rhythmen der Räder hätten eine Ewigkeit gedauert. Das Atmen wurde ihm schwer. Langsam verebbte der Lärm. Die Stille kam wieder. Frehner stand noch wie erstarrt am Geländer.

„Armer Kerl,“ hörte er endlich Murbachs Stimme, und sie schien aus weiter Ferne zu kommen. „Armer, lieber Bursche,“ sagte Murbach.

bach nochmals, „warum bist du nicht auf dem Steg geblieben?“

Frehner löste sich vom Geländer und näherte sich langsam seinem Kameraden, der über Frisch gebeugt, ihm den Rücken zuführte. Er sah, wie Murbach den leblos liegenden Hund streichelte. Er lag wie schlafend auf dem Schotter und schien unversehrt, nur aus seinem Maul rann ein dünner Faden Blut. Ein Auge blickte erstarrt zum grünlich schimmernden Himmel.

„Um eine Handbreite,“ sagte Murbach bewegt. Tränen standen in seinen Augen. Frehners Gesicht aber blieb starr und verkrampft. Er beugte sich nieder und streichelte sanft den Kopf des Tieres; wie so oft in den vergangenen Wochen, kraulte er ihn am Hals und tätschelte seine dicht behaarte Brust. „Er war ein guter Hund,“ sagte Murbach. Frehner nickte wortlos und wandte sich mit heftig aufwallendem Schmerz ab.

Sie begruben Frisch noch in der gleichen Stunde, und zwar beim Tunnel unter dem hohen Ahorn. Im Kantonnement vermisste man den lebhaften Hund noch einige Tage, dann spülten andere Ereignisse sein Andenken in die Vergessenheit. Frehner aber wartete mit schmerzlicher Ungeduld auf den Tag der Entlassung.

S T R A S S E N

G E O R G G I S I

Strassen strebend talhinaus geschwungen,
Schmeichelnd um den Hügelsporn geschlungen,
Strassen tief und fest in Fels geschlagen,
Auf Gewölben übern Fluss getragen,
Strassen schattig in den Wald gebettet:
Wie ihr freundlich Ort mit Ort verkettet!

Unsre Seele sehnt sich stets nach Ferne,
Und wir schufen auf dem Erdensterne
All der Strassen, Wege, Pfade, Netze,
Dass des Herzens Schweifewunsch sich letzte.
Schreiten wir im Blauen, Grauen, Grünen
Durch der Erde wechselvolle Bühnen,

Kann das schöne Spiel doch so nur enden,
Dass wir uns gesättigt heimwärts wenden
Aus dem Fernen in das nah Vertraute
Ueber Strassen, die die Sehnsucht baute, —
Bis die Seele wieder sich nach Zeiten
Drängend sehnt in farbige Bilderweiten.